

BRG14
LINZERSTRASSE



VBS
Vienna Bilingual Schooling

VORLESEWETTBEWERB

Booklet

1.Klasse



1. KANDIDATIN

*Game of Noctis -
Spiel um dein Leben*

von
Deva Fagan

Das Mädchen – Vittoria – schenkte mir ein freches Grinsen, während sie etwas aus ihrer Umhängetasche zog und es im schwachen grünen Licht der Fischlampen hochhielt.

Beim Anblick der Schachtel stockte mir der Atem. Sie war alt und abgenutzt, aber die gezeichneten Bilder auf dem Deckel konnte man dennoch gut erkennen: eine schwarze Krone, eine rote Krone und einen weißen Totenkopf.

Ich biss mir auf die Unterlippe, nervös und gespannt zugleich.

»Noctis?«

»Sehr gut«, sagte sie und schob die Schachtel zurück in ihre Umhängetasche, »du kennst es also.«

»Jeder in Dantessa kennt es«, gab ich zurück. Auch wenn das so nicht ganz der Wahrheit entsprach. Jeder hier wusste, wie Noctis in der Arena gespielt wurde – mit echten Spielern, die in Teams gegeneinander antraten und Verletzungen oder Schlimmes riskierten. Das Spiel in Vittorias Tasche war natürlich etwas anderes: Man bewegte Figuren auf einem Spielbrett. Trotzdem war es höllisch herausfordernd. Ich hatte es seit über zwei Jahren nicht mehr gespielt. Nicht seit ... nicht seit wir aus dem Palazzo Brascia vertrieben wurden. Ich schluckte gegen den Kloß in meinem Hals an.

»Also?« Vittoria neigte ihren Kopf zur Seite. »Bist du bereit?«
Nein. Absolut nicht. Nicht für ein Spiel gegen ein fremdes Mädchen, das plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht war. »Warum?«, fragte ich. »Warum willst du gegen mich spielen? Du könntest gegen jeden anderen antreten.«

»Ich will nicht gegen irgendeinen anderen spielen. Sondern gegen dich.« Oder willst du lieber wieder mit diesem Schiedsrichter reden?«

»Nein. Aber –«

»Dann lass uns loslegen. Meine Herausforderung hast du schließlich schon angenommen.«

»Nein, hab ich nicht«, entgegnete ich und straffte die Schultern. Ich war keine Spielfigur, die dieses Mädchen einfach so hin und her schieben konnte, wie sie wollte. »Ich habe nur gesagt, ich möchte die Herausforderung annehmen. Das ist ein Unterschied.«

Vittorias Lachen, hell und klar, jagte mir eine Gänsehaut über die Arme. »Und ich dachte, du wärst eine gewissenhafte Spielerin, die sich immer an die Regeln hält.«

»Das bin ich auch«, beteuerte ich. »Und ich habe die Wahrheit gesagt!«

»Also möchtest du spielen. Wo liegt dann das Problem?«
Zögernd griff ich nach meinem Beutel. Vittoria hatte mir einen Gefallen getan und mich vor weiteren Fragen des Schiedsrichters bewahrt. Und ich musste heute Abend unbedingt ein paar Segna gewinnen. Aber würde sie immer noch gegen mich spielen wollen, wenn sie erfuhr, wie wenig ich zu bieten hatte? »Wie hoch ist der Einsatz?«

Vittoria sah mich mit ihren dunklen Augen für einen langen Moment an, was mich fast so nervös machte wie der gläserne Blick des Schiedsrichters. »Einen Segna.«

Ich umklammerte meinen Beutel noch fester. Die einzelne Münze darin war alles, was ich hatte. Wenn ich sie verlor, war es endgültig vorbei – ich hätte nichts mehr, womit ich antreten könnte, und keine Chance, Großvater zu retten.

Ich holte tief Luft. Auch das gehörte zum Großen Spiel dazu. Manchmal musste man ein großes Risiko eingehen, um reich be-



2. KANDIDATIN

*Die Abenteuer des
Apollo -
Das verborgene Orakel*
von
Rick Riordan

Volles Versagen

Mein Versprechen gebrochen

Schuld ist Neil Diamond

Riesenameisen stehen hoffentlich ganz oben auf eurer Liste der Monster, gegen die man nicht kämpfen sollte.

Sie greifen in Gruppen an. Sie speien Säure. Ihre Zangen können Himmlische Bronze durchschneiden.

Und sie sind hässlich.

Die drei Ameisensoldaten rückten vor, ihre über drei Meter langen Fühler wippten auf hypnotisierende Weise und versuchten, mich von der wahren Gefahr ihrer Beißzangen abzulenken.

Ihre mit Schnäbeln versehenen Köpfe erinnerten mich an Hühner – Hühner mit flachen dunklen Augen und schwarzen gepanzerten Köpfen. Jedes ihrer sechs Beine hätte eine hervorragende Seilwinde ergeben. Ihre übergroßen Unterleiber bebten und pulsierten wie Nasen, die nach Nahrung schnüffeln.

In Gedanken verfluchte ich Zeus, weil er die Ameisen erfunden hatte. Angeblich hatte er sich über einen gierigen Mann geärgert, der immer von den Feldern seiner Nachbarn stahl, weshalb Zeus ihn in die erste Ameise verwandelt hatte – eine Art, die nur verwüstet, stiehlt und sich vermehrte. Ares riss gern Witze darüber, dass Zeus doch die Menschen einfach lassen könnte, wie

sie waren. *Warum ist dieses Verhalten so toll fände.* Darüber hatte ich immer *gefragt.* Jetzt, da ich einer von euch bin, finde ich das nicht mehr komisch.

Die Ameisen kamen mit zuckenden Fühlern auf uns zu. Ich stelle mir vor, dass sie so ungefähr dachten: *Glänzend? Köstlich? Wehrlos?*

»Keine plötzlichen Bewegungen«, sagte ich zu Meg, die sich aber offenbar überhaupt nicht bewegen wollte. Sie sah eigentlich eher versteinert aus.

»Ach, Peter?«, rief ich. »Was machst du, wenn Riesenameisen in dein Revier eindringen?«

»Mich verstecken«, sagte er und verschwand im Geysir.

»Keine große Hilfe«, knurrte ich.

»Können wir auch untertauchen?«, fragte Meg.

»Nur wenn du gern in einem Topf voll mit kochendem Wasser zu Tode gebrüht wirst.«

Die Panzerameisen ließen ihre Beißzangen knackern und rückten vor.

»Ich habe eine Idee«, sagte ich und streifte meine Ukulele ab.

»Ich dachte, du hast geschworen, nicht zu spielen«, sagte Meg.

»Hab ich. Aber wenn ich diesen glänzenden Gegenstand wegwerfe, werden die Ameisen vielleicht ...«

Ich wollte schon sagen, *hinterherlaufen und uns in Ruhe lassen.*

Ich hatte nicht daran gedacht, dass die Ukulele in meinen Händen mich noch glänzender und köstlicher aussehen ließ. Ehe ich das Instrument wegwerfen konnte, stürzten die Ameisensoldaten auf uns zu. Ich taumelte rückwärts und dachte erst an den Geysir hinter mir, als meine Schulterblätter Blasen warfen und die Luft mit nach Apollo duftendem Dampf füllten.

»He, Insekten!« Megs Krumschwert leuchteten in ihren Händen auf und machten sie zum neuen glänzendsten Gegenstand auf der Lichtung.

Können wir einen Moment lang auf uns wirken lassen, dass Meg das *ganz bewusst* tat? Sie hatte furchtbare Angst vor Insekten und hätte weglaufen und mich fressen lassen können. Stattdessen setzte sie ihr Leben aufs Spiel, indem sie drei panzergroße Ungeheuer ablenkte. Straßenschläger mit Müll zu bewerten war das eine. Aber das hier ... das war ein ganz neues Niveau der Torheit. Vielleicht sollte ich bei den nächsten Halbgoth-Oscars Meg McCaffrey für die Sparre *Bestes Opyr* nominieren.

Zwei Ameisen griffen Meg an. Die dritte kam weiter auf mich zu, schaute aber gerade lange genug weg, dass ich zur Seite springen konnte.

Meg rannte zwischen ihren Gegnern durch und ihre goldenen Klängen trennten jedem ein Bein ab. Die Beißzangen griffen ins Nichts. Die Ameisenoldaten wackelten auf ihren fünf verbliebenen Beinen, versuchten sich umzudrehen und stießen mit den Köpfen aneinander.

Der dritte dagegen griff weiterhin mich an. Voller Panik schleuderte ich ihm meine Kampfkulele entgegen. Sie prallte mit einem misstönenden *Twang* von der Stirn der Ameise ab.

Ich schaffte es, mein Schwert aus der Scheide zu befreien. Ich habe Schwert schon immer gehasst. Sie sind so unelegante Waffen, und sie erfordern einen Nahkampf. Wie unklug, wenn man seine Feinde doch vom anderen Ende der Welt mit einem Pfeil erschießen kann!

Die Ameise spie Säure und ich versuchte, den Tropfen zurückzuschlagen.

Das war vielleicht keine geniale Idee. Ich verwechselte oft

Swertkampf und Tennis. Immerhin spritzte ein wenig Säure ins Auge der Ameise, und das verschaffte mir einige Sekunden. Ich trat tapfer den Rückzug an und hob mein Schwert, nur um festzustellen, dass die Klinge weggeätzt worden war und ich nur noch einen dampfenden Griff hielt.

»Oh, Meg?«, rief ich hilflos.

Sie war anderweitig beschäftigt. Ihre Schwert wirbeln in goldenen Bogen der Vernichtung, hackten Beinstücke ab, schlitzten Antennen auf. Ich hatte noch nie einen *Dimachaerus* mit solcher Geschicklichkeit kämpfen sehen, und ich hatte immerhin die besten Gladiatoren live erlebt. Leider prallten ihre Klängen an den dicken Panzern der Ameisen ab. Schläge und Verstümmelung machten ihnen offenbar gar nichts aus. Meg war zwar gut, aber die Ameisen hatten mehr Beine, mehr Gewicht, mehr Wildheit und ein wenig mehr Fähigkeit im Säurespeien.

Mein eigener Gegner schnappte nach mir. Es gelang mir, seinen Beißzangen auszuweichen, aber sein gepanzertes Gesicht knallte gegen meinen Kopf. Ich taumelte und fiel. Einer meiner Gehörgänge schien sich mit geschmolzenem Eisen zu füllen.

Vor meinen Augen wurde alles trüb. Auf der anderen Seite der Lichtung hatten die anderen Ameisen Meg in die Enge getrieben und spien Säure, um sie auf den Wald zuzulocken. Sie duckte sich hinter einen Baum und kam mit nur einer Klinge wieder zum Vorschein. Sie versuchte, auf die nächststehende Ameise einzustechen, wurde aber durch ein Sperfeuer aus Säure zurückgedrängt. Ihre durchlöcherteren Leggings dampften und ihr Gesicht war vor Schmerz verzerrt.

»Pfftsich«, murmelte ich vor mich hin. »Wo steckt dieser blöde Windeldämon, wenn man ihn braucht?«



3. KANDIDAT

*Woodwalker -
Die Rückkehr*
von
Katja Brandis

trierte mich darauf, nicht zu zucken, während ziemlich viele Leute mich betatschten und an meinen Pfoten herumdrückten, damit sie sich die Krallen anschauen konnten. »Hui, sind die groß!«, meinte die Stimme einer älteren Frau.

»Soll ich dem das Fell abziehen?«, fragte jemand.

»Aus den Eckzähnen könnte ich 'ne Kette machen«, schlug jemand anders vor und ich bekam kurz die Krise.

Doch zum Glück meinte dieser Kerl namens Blade: »Nee, nee, lasst den mal liegen, es ist keine Jagdsaison, wir kriegen sonst Ärger.«

»Was machen wir denn jetzt mit der Schlange?«, fragte die junge Frau, um sich dann selbst die Antwort zu geben: »Ich weiß was – wir bringen sie zu Lydial! Sie hat uns doch gesagt, wir sollen verdächtige Tiere einfangen und zu ihr bringen.«

»Gute Idee, Victoria«, murmelte jemand und ein paar andere stimmten ein.

»Auf geht's!« Victoria klang unternehmungslustig. »Ja, du Mistvieh, wehr dich ruhig, notfalls tragen wir dich zu zehnt! Und wenn Mrs Lennox dich nicht will, kommst du eben ins Tierheim.«



Das darf doch echt nicht wahr sein, wütete ebenjene Mrs

Lennox. Ihr gottverdammten Deppen! Es kann Stunden dauern, bis meine Leute mich befreien können, mehrere Stunden meiner wertvollen Zeit!

Wenn es mir nicht so beschissen gegangen wäre, hätte ich wahrscheinlich geprustet vor Lachen und mich dadurch verraten.

Aber gleich darauf blieb mir das Lachen im Hals stecken.

»Ich will Wandler jagen«, tönte ein anderer Mann herum.

»Wann können wir endlich ein paar Gestaltwandler abknallen? Das hat sie uns schließlich versprochen!«

»Später bestimmt«, versprach ihm der rothaarige Typ. »Wir müssen uns erst für den Tag X rüsten und trainieren.«

Tag X? Was sollte das denn sein? Das Klang wie Millings »Tag der Rache«! Damals hatte Andrew Milling, dessen Familie von Jägern erschossen worden war, mit all seinen Verbündeten losgeschlagen. Am Geburtstag seiner toten Tochter hatten gleichzeitig überall in den USA Wandler in Tiergestalt Menschen angegriffen.

Als die Verbündeten der Lennox endlich fort waren, hievte ich mich mühsam auf die Pfoten. *Hast du noch etwas erfahren?*, fragte mich Tikani, kuschelte sich an mich und stützte mich, als wir uns langsam auf den Rückweg zur Schule machten.

Ja, das habe ich, sagte ich nur.
Miss Clearwater und der Rat mussten das erfahren. So bald wie möglich!

Kimberley

Sie saßen am Fluss in der Nähe der Schule, einem kleinen Fluss mit Kiesufer und Weidengestrüpp. Tian hatte sich sehr sorgfältig umgesehen – niemand beobachtete sie. Nun schauten sie gemeinsam auf das Wasser hinaus, das grau wirkte unter dem Wolkenhimmel. Doch in Kimberleys Inneren war gar nichts grau. Sie saß neben Tian, das war unglücklich, und ja, sie hatte einen kalten Hintern und ihre Haare hingten ihr feucht in die Stirn und sie würde bestimmt Ärger bekommen, weil sie Musik geschwänzt hatte, aber sie war *hier* und feierte jeden Moment.

»Glaubst du, es war die Lennox, die diese drei Tierfänger beauftragt hat?«, fragte sie Tian.

»Ja. Aber sie behaupten, selbst nicht zu wissen, wer es war,

nur dass es eine Lady aus Florida gewesen ist. Ihr Geld haben sie in Bitcoin bekommen. Tausend Dollar – die Hälfte vor dem Job, die andere Hälfte hätten sie danach bekommen, wenn es geklappt hätte.« Er erlaubte sich ein Lächeln.

Sie schaute ihn von der Seite an. »Sag mal ... wie bist du eigentlich Agent geworden? Du bist doch nur ein paar Jahre älter als ich.«

»Meine Mutter war beim Geheimdienst«, erzählte er. »Sie hat lange behauptet, dass sie bei einer Beratungsfirma arbeitet. Aber ich habe rausgekriegt, dass es nicht so war, und ihr das auf den Kopf zugesagt. Da hat sie angefangen, mich auszubilden. Heimlich natürlich. Mein Vater war lange Sicherheitschef des asiatischen Rates. Ich habe immer noch so einige Kontakte.«

»Du machst auch viel mit Computern ...«

»Das Hacken habe ich mir selbst beigebracht.« Er wandte sich ihr zu, seine dunklen Augen betrachteten sie und Kimberley wurde es abwechselnd heiß und kalt. »Die Lennox weiß inzwischen, dass ich auf die Seite ihrer Gegner gewechselt bin. Es wird gefährlich in den nächsten Monaten. Für uns alle. Erzähl niemandem, dass wir uns treffen.«

Kimberley schauderte. »Was hat sie vor?«

»Viel. Wir stoßen gerade auf immer mehr Projekte, die sie in der Menschenwelt vorantreibt und bei der die Natur ausgebeutet wird. Zum Beispiel diese Pipeline, für die in eurer Gegend schon Bäume gefällt worden sind, obwohl sie nicht mal genehmigt ist.« (5)

Kimberley startete ihn an. »Dahinter steckte sie? Aber sie ist ein Tier in zweiter Gestalt, wieso schadet sie der Natur?«

»Sie mag Geld.« Er zuckte die Schultern. »Ihre Jacht ist gesunken und sie braucht eine neue. Oder auch zwei.«

»Jedenfalls haben wir diese Pipeline vorerst gestoppt.« Kimberley war stolz darauf – jeder gerettete Baum zählte. »Bleibst du in Jackson Hole?« Würden sie sich weiterhin treffen können?

Tian nickte. »Es gibt noch jemanden hier, den ich im Auge behalten will. Jemanden, der mit Andrew Milling zu tun hat und der auffallend oft nach Colorado gereist ist in letzter Zeit. Dort hin, wo Milling interniert ist.«

Jemand? Wer konnte das sein?

»Andrew Milling?«, fragte Kimberley.

»Aber der ist im Gefängnis, er ist machtlos, ist in seiner Pumagegestalt festgefroren und hat irgend so ein Erschöpfungssyndrom ...«

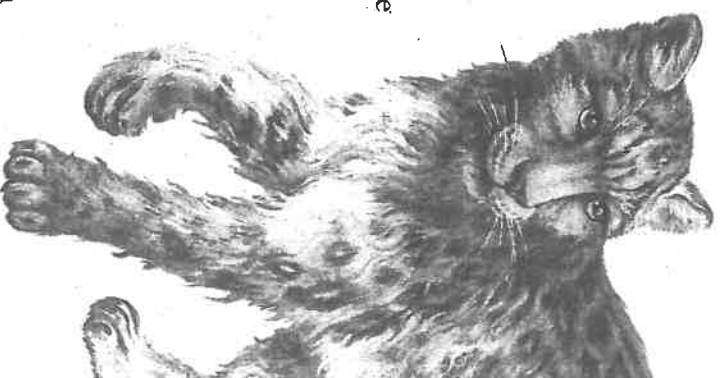
»Unterschätze niemals diesen Mann«, sagte Tian, der Schneeleopard.

Carag

Brandon und Holly hatten im Eingangsbereich auf uns gewartet und stürzten uns entgegen, als Tikaani und ich schwach die Türflügel der Schule aufdrückten: und ins Innere hinkten. »Puh, ihr seid alle noch in einem Stück«, meinte Brandon erleichtert.

»Aber ihr seht aus wie frisch kompostiert«, stellte Holly fest und reichte uns eine Trinkflasche. Gierig stürzten wir den Inhalt hinunter. Abwechselnd erzählten ich und Tikaani, was wir erlebt hatten, worauf unsere Freunde ganz große Augen bekamen. Besonders bei dieser Sache mit dem Tag X.

»Es ist wirklich wichtig, dass wir das gleich berichten«, er-



ASTRID LINDGREN

Die schönsten Geschichten von
Michel aus Lönneberga

Alle Medien von Michel aus



Oetinger

4. KANDIDATIN

Die schönsten
Geschichten von
**Michael aus
Lönneberga**
von
Astrid Lindgren



An einem Sommertag mitten in der Kirschenzeit geschah in Kathhult etwas Entsetzliches. Michel hatte ein eigenes kleines Schwein, das Knirpsschweinchen genannt wurde, und dieses Schwein folgte ihm auf den Fersen, genau wie ein Hund. Aber gerade an diesem Tag war Knirpsschweinchen ganz allein im Stall, als Michel mit einem Eimer vorbeikam.

Knirpsschweinchen dachte, er bringe ihm Futter. Aber da dachte es falsch. Michel war auf dem Weg zum Misthaufen, denn der Eimer war voll vergorener Kirschen. Sie waren übrig geblieben, als Michels Mama Kirschwein angesetzt hatte.

»Michel, geh und vergrab diese Kirschen im Misthaufen«, hatte Michels Mama gesagt.

Von vergorenen Kirschen wird man betrunken, und deshalb muss man sie vergraben. Aber das wusste Michel ja nicht.

Er fand, ebenso gut könnte Knirpsschweinchen die Kirschen haben. Also schüttete er sie auf die Erde, damit sein Schwein davon essen konnte. Der Hahn kam auch und pickte so viel in sich hinein, wie er nur konnte.



Doch dann geschah das Entsetzliche! Knirpsschweinchen und der Hahn wurden ganz vertriekt.

»Kikeriki!«, schrie der Hahn. »Kikeriki!«

Dort drüben gingen seine Frauen, die Hennen, ganz artig und pickten Würmer. Denen wollte er es jetzt zeigen! Der Hahn kam angestürzt, er krächte und schrie und jagte die armen Hühner vor sich her, und Knirpsschweinchen kam schrill grunzend hinter ihm hergerannt.

Arme Hühner! Sie standen Todesängste aus, und plötzlich fielen sie um, eins nach dem anderen, und lagen wie tot im Gras.

Da wurde Michel auch ganz angst und bange. Er begriff nicht, was in den Hahn und Knirpsschweinchen gefahren war.

Vielleicht stimmt etwas mit den Kirschen nicht, dachte er. Deshalb hob er ein paar davon auf und kostete sie. Und dann noch ein paar, denn die Kirschen schmeckten gut, fand er.

Als in Kathhult Abendrotzeit war, saß kein Michel bei den anderen am Küchentisch.

»Lina«, sagte Michels Mama, »sieh mal nach,

ob Michel draußen bei Knirpsschweinchen ist.«

Lina ging, und nach einer Weile kam sie zurück.

»Was machst du nur für ein merkwürdiges

Gesicht?«, fragte Michels Mama.

»Ist etwas passiert?«





»Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll«, antwortete Lina. »Aber die Hühner sind jedenfalls tot. Und der Hahn ist besoffen. Und Knirps-schweinchen ist besoffen. Und Michel ... der ist auch besoffen.«

Stell dir vor, wie entsetzlich! Das war ein Kummer und ein Jammer in Karthult. Man kann es kaum beschreiben.

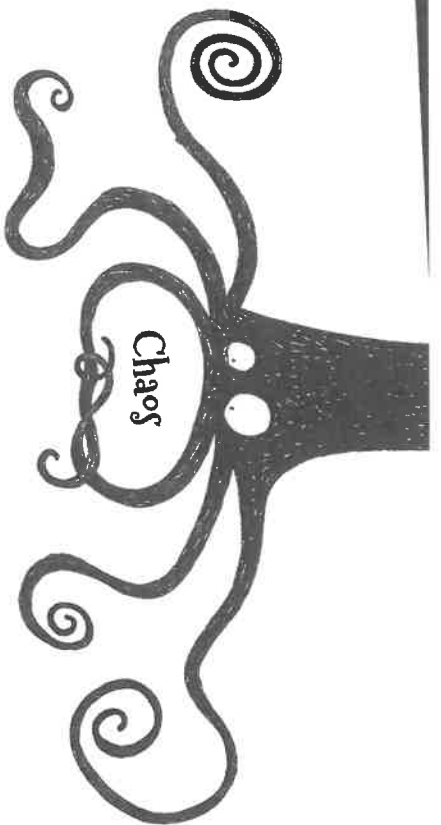
Doch am nächsten Tag war Michel wieder nüchtern, und da ging er mit seiner Mama zum Guttemplerhaus und gelobte, sich in seinem Leben nie wieder zu betrinken. Und das tat er auch nicht, nie, nie wieder. Knirps-schweinchen und der Hahn blieben von diesem Tag an ebenfalls nüchtern.

Und die Hühner, die waren gar nicht tot. Sie waren nur ein bisschen ohnmächtig geworden. Was für ein Glück!



5. KANDIDATIN

*Unter der
Geisterbahn*
von
Isabel Abedi



»Äh, hab ich was Falsches gesagt?«

Dina grinste unsicher auf die Versammlung herab. Der Geistergreis in den Nachrichten hatte die Kugel in seinen Händen fallen gelassen und war dann selbst nach hinten gekippt.

Die Gestalten auf dem Monte Video, fünfzig, vielleicht sechzig Wesen, starteten zu den Kindern herauf und in ihren Gesichtern stand nichts Gutes geschrieben. Näher und näher rückten sie auf den Baum zu, auf dem Antonella, Rasputin und die beiden Besucher saßen.

Im ersten Augenblick wähnte Lorenzo sich auf ihrem luftigen Platz in Sicherheit, aber dann wurde ihm klar, dass sich die Wesen nur in die Luft zu erheben brauchten. Die Kinder saßen in der Falle.

Dinas unsicheres Grinsen verwandelte sich in eine ängstliche Grimasse. »Also, ich wollte doch nur sagen, dass ... dass ...«

Hilfe suchend sah sich Dina um. Lord Corvin und Mommy Aqua hatten sich ihren Weg durch die Menge gebahnt und der Wassergeistdame strömte das Wasser jetzt aus allen Körperöffnungen. Sie sah aus wie ein geplatzter Gartenschlauch.

Die Gestalten der Unterwelt drängten sich immer dichter um den Baum. Es schien, als wäre Dinas unbedachte Bemerkung der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte – und

das Donnerwetter Der Stimme vorhin im Schloss erschien Lorenzo plötzlich wie ein liebliches Vorspiel. Neben Mommy Aqua fiel ein Monster in Ohnmacht, gleich dahinter riss sich ein Kobold die Haare vom Kopf und eine Hexe mit rosa Lockenwicklern in den violetten Haaren schwang keifend ihren Besen. »Menschen? Wer hat die Menschen hierhergebracht? Wenn ich herauskriege, wer das war, dann werde ich ihm einen Pestzauber an den Hals hexen! Jawohl! Pestzauber!« Die Hexe richtete den Besen auf die Kinder wie ein Gewehr, dann wandte sie sich den anderen zu. »Und nun mach endlich jemand, dass diese scheußlichen Geschöpfe hier wegkommen!«, kreischte sie. »Los, schafft sie fort, zerreißt sie in der Luft, rupft ihnen die Seele aus dem Leib oder ich verhexe sie eigenhändig!«

Dina taumelte. Sie zitterte so sehr, dass Lorenzo sich wunderte, woher sie überhaupt noch die Kraft hatte, auf dem Ast zu stehen.

Und die Menge erhob sich langsam in die Luft. Es war, als wollten sie den Baum von unten erdrücken. Lorenzo quetschte sich so dicht gegen den Stamm, als könnte sich in seiner schuppigen Rinde eine unsichtbare Tür öffnen und ihn dahinter verschwinden lassen.

Von Mommy Aqua war keine Hilfe zu erwarten, man sah sie im Grunde gar nicht mehr, weil sie in ihren eigenen Wassermassen verschwand. Fische wirbelten durch die Luft und klatschten den





6. KANDIDATIN

*Harry Potter und der
Stein der Weisen*

von

J. K. Rowling

Küche kam, schlug ihm ein fürchterlicher Gestank entgegen. Offenbar kam er von einer großen Emailwanne in der Spüle. Er trat näher, um sich die Sache anzusehen. In dem grauen Wasser der Schlüssel schwamm etwas, das aussah wie ein Bündel schmutziger Lumpen.

»Was ist das denn?«, fragte er Tante Perunia. Sie kniff die Lippen zusammen, wie immer, wenn er eine Frage zu stellen wagte.

»Deine neue Schuluniform«, sagte sie.

Harry warf noch einen Blick in die Schlüssel.

»Aha«, sagte er, »ich wusste nicht, dass sie so nass sein muss.«

»Stell dich nicht so dumm an«, keifte Tante Perunia. »Ich färbe ein paar alte Sachen grau für dich. Die sehen dann genauso aus wie die der anderen.«

Das bezweifelte Harry ernsthaft, er hielt es aber für besser, ihr nicht zu widersprechen. Er setzte sich an den Tisch und versuchte nicht daran zu denken, wie er an seinem ersten Schultag in der Stonewall High aussehen würde – vermutlich wie einer, der ein paar Fetzen alter Elefantenhaut trug.

Dudley und Onkel Vernon kamen herein und beide hielten sich beim Gestank von Harrys neuer Uniform die Nase zu. Onkel Vernon schlug wie üblich seine Zeitung auf und Dudley knallte seinen Smeltings-Stock, den er immer bei sich trug, auf den Tisch.

Die Klappe des Briefschlitzes quietschte und die Post klatschte auf die Türmatte.

»Hol die Post, Dudley«, sagte Onkel Vernon hinter seiner Zeitung hervor.

»Soll doch Harry sie holen.«

»Hol die Post, Harry.«

»Soll doch Dudley sie holen.«

»Knuff ihn mal mit deinem Smeltings-Stock, Dudley.« Harry wich dem Stock aus und ging hinaus, um die Post zu holen. Dreierlei lag auf der Türmatte: eine Postkarte von Onkel Vernons Schwester Magda, die Ferien auf der Isle of Wight machte, ein brauner Umschlag, der wohl eine Rechnung enthielt, und – ein Brief für Harry.

Harry hob ihn auf und starrte auf den Umschlag. Sein Herz schwirrte wie ein riesiges Gummiband. Niemand hatte ihm je in seinem ganzen Leben einen Brief geschrieben. Wer konnte es sein? Er hatte keine Freunde, keine anderen Verwandten – er war nicht in der Bücherei angemeldet und hatte deshalb auch nie unhöfliche Anforderungen erhalten, Bücher zurückzubringen. Doch hier war er, ein Brief, so klar adressiert, dass ein Fehler ausgeschlossen war:

Mr H. Potter

Im Schrank unter der Treppe

Ligusterweg 4

Little Whinging

Surrey

Dick und schwer war der Umschlag, aus gelblichem Pergament, und die Adresse war mit smaragdgrüner Tinte geschrieben. Eine Briefmarke war nicht draufgeklebt.

Mit zitternder Hand drehte Harry den Brief um und sah ein violettes Siegel aus Wachs, auf das ein Wappenschild eingeprägt war: ein Löwe, ein Adler, ein Dachs und eine Schlange, die einen Kreis um den Buchstaben »H« schlossen.

»Beil dich, Junge!«, rief Onkel Vernon aus der Küche.

»Was machst du da draußen eigentlich, Briefbombenkontrolle?« Er gluckste über seinen eigenen Scherz. Harry kam in die Küche zurück, den Blick unverwandt auf den Brief gericht-



7. KANDIDATIN

Gangsta-Oma
von
David Walliams

Dunkle Gewässer

Genau hier, bitte», sagte Oma, die den Streifenwagen von der Rückbank aus dirigierte. «Gleich gegenüber vom Tower. Herzlichen Dank.»

Polizeimeister Cookie hatte seine Mühe, das Elektromobil aus dem Kofferraum zu holen. «Also, denken Sie das nächste Mal bitte daran, dass Elektromobile nur für Bürgersteige zugelassen sind. Nicht für Hauptstraßen und erst recht nicht für Autobahnen.»

«Ja, Herr Wachmeister», sagte Oma lächelnd.

«Also dann ... Viel Glück Ihnen beiden mit dieser ... äh ... Zusammenschluss-Sache von Frischhaltefolien und Luftpolyesterfolien.»

Und damit brauste Polizeimeister Cookie in die Nacht hinaus und ließ Ben und seine Oma mit dem Blick auf den großartigen, tausend Jahre alten Londoner Tower am gegenüberliegenden Themse-Ufer allein. Sie schauten zu der Festung hinüber, die nachts

besonders spektakulär wirkte, weil ihre vier gewölbten Haupttürme hell erleuchtet waren und sich funkelnd im dunklen Wasser des Flusses spiegelten.

Früher einmal hatte der Tower als Gefängnis berühmter Insassen gedient, darunter Prinzessin Elisabeth (die später als Königin Elisabeth I. den englischen Thron bestieg), der abenteurerlustige Seefahrer Sir Walter Raleigh, der Sprengstoff-Verschwörer Guy Fawkes (der das Parlament in die Luft sprengen wollte), Rudolf Hess (ein uralter Nazi) und natürlich Jedward* (die miserabel singenden Zwillinge aus Irland). Heutzutage ist der Tower ein Museum, wo unter anderem die Kronjuwelen von England besichtigt werden können.

Das seltsame Gangsterpaar stand am Flussufer. «Bist du bereit?», fragte Oma, deren Taucherbrille vom langen Sitzen im Streifenwagen völlig beschlagen war.

«Ja», sagte Ben, der vor Aufregung zitterte. «Ich bin bereit.»

Oma nahm seine Hand. Dann zählte sie: «Drei,

* Das mit dem Musik-Duo Jedward ist gelogen; aber ich finde, man sollte die beiden zur Strafe für ihre musikalischen Verbrechen lebenslang im Tower einsperren!

zwei, eins», und bei eins sprangen sie in die dunklen Fluten hinab.

Das Wasser war eiskalt, trotz der Taucheranzüge, und einen Moment lang sah Ben nichts anderes als schwarze Finsternis, was furchterregend und aufregend zugleich war.

Als ihre Köpfe auftauchten, nahm er kurz den Schnorchel aus dem Mund.

«Alles okay bei dir, Oma?»

«Ich hab mich nie lebendiger gefühlt!»

Sie paddelten aufs andere Ufer zu. Ben war nie ein großer Schwimmer gewesen und daher etwas langsamer als Oma. Im Stillen wünschte er, er hätte seine Schwimmflügel mitgenommen. Oder wenigstens die Luftmatratze.

Ein riesiger Vergnügungsdampfer, auf dem junge Leute mit wummernder Musik und Geschrei eine Party feierten, tuckerte den Fluss hinunter. Oma war so weit vorne, dass Ben sie nicht mehr sehen konnte.

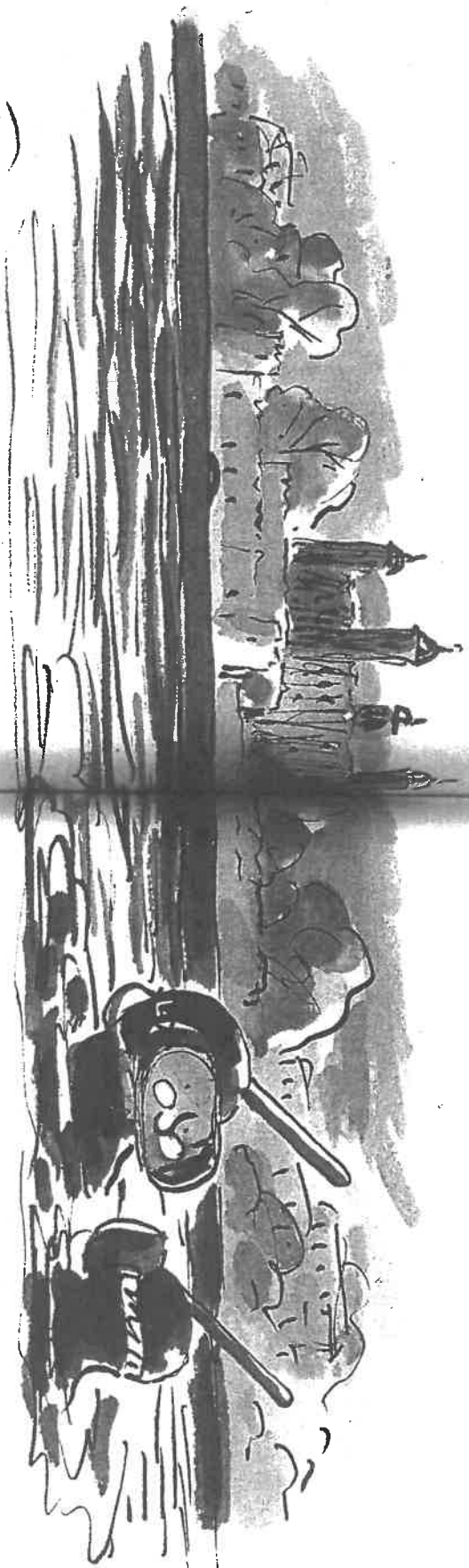
O nein!

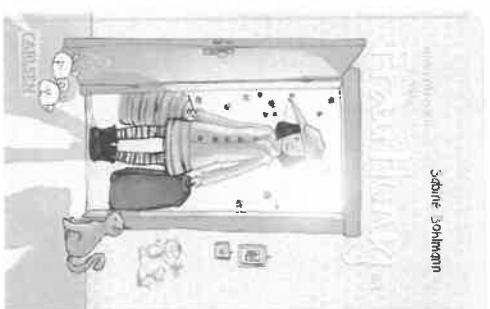
Hatte der Dampfer sie etwa zermalm?

Lag seine Großmutter in einem nassen Grab in der Tiefe der Themse?

«Nun komm schon, du lahme Ente!», brüllte Oma, als das Schiff vorüber war und sie sich wieder sehen konnten. Ben atmete erleichtert auf und strampelte weiter durch die schmutzig dunkle Brühe.

Laut dem Übersichtsplan der *Klempner-Woche* befand sich das Abflussrohr direkt neben dem Verräterort, einem Eingang, der nur per Boot vom Wasser





8. KANDIDATIN

*Und plötzlich war
Frau Honig da*
von
Sabine Bohlmann



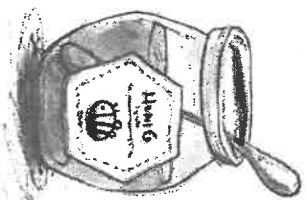
»Wo ist euer Vater?«, fragte Frau Honig.

»Der schläft immer lang, weil er in der Nacht auch arbeitet«, erklärte Hugo mit vollem Mund.

»Ich hoffe, in meiner Pausentüte ist nichts mit Fleisch? Ich bin Vegetarierin!« Camille sah skeptisch zu Frau Honig hinüber.

»Vegane Avocado-Sonnenblumenkerncreme auf Vollkornbrot für Camille, Butterbrot mit Karotten und Dip für Betty – ach ja, und ein paar Pflaster in der kleinen Dose daneben. Super-Duper-Doppelmoppeldecker mit Käse, Salat und Gurke für Hugo ohne Rinde, wegen dem Wackelzahn unten links, und Tomaten-Mozzarella-Brot für Theo. Alles in Tüten statt Dosen, die umweltfreundlichen Papiertüten natürlich, da Dosen peinlich und Tüten cool sind. Außer das Pausenbrot von Hugo, das ist in der Superman-Dose, die auch Superman immer dabei hat, wenn er losfliegt, um jemanden zu retten! Und die deshalb cool und nicht peinlich ist.« Während Frau

Honig sprach, tauchte sie ihren Löffel in das große Honigglas und sah zu, wie der Honig vom Löffel floss. Geschickt wendete sie ihn mehrmals und der Honig legte sich wie ein aufgewickelter Faden darum.



Vier Kinder starrten das Kindermädchen mit offenen Mündern an.

»Ich liebe Käse und Salat und Gurke und ich liebe Doppelmoppeldecker«, flüsterte Hugo verzückt. Dann fasste er in seinen Mund und berührte mit seinen Fingern den Zahn unten links. »Da wackelt nix!«, sagte er enttäuscht.

»Das andere Links!« Frau Honig lächelte und Hugos Gesicht hellte sich auf.

»Ich hab einen Wackelzahn! Ich hab einen Wackelzahn! Willst du mal sehen?« Und reihum musste nun jeder seiner Geschwister seinen ersten Wackelzahn bewundern.

Nun wandte Theo sich an Frau Honig. »Und wie lange sind Sie schon bei uns?«

»Sie ist sicher eine Spionin«, meinte Camille, als die drei Großen sich auf den Weg zur Schule machten.

»Quatsch!«, erwiderte Betty. »Vielleicht hat sie gestern, als wir im Bett waren, noch Paps ausgefragt.«

»Paps? Der kann sich doch nicht mal merken, wie alt wir sind. Der hat den Kopf immer voll mit seinem Architektentkram«, sagte Theo und lachte auf.

»Er arbeitet einfach zu viel und dann die Sorgen, die er hat, seit Mamas Tod!«, nahm Betty ihren Vater in Schutz.

»Vielleicht hat Frau Honig einfach ganz schön viel Ahnung von Kindern und weiß, was sie mögen. Schließ-



ASTRID LINDGREN

Die schönsten Geschichten von
Michel aus Lönneberga

Mit Bildern von Björn Berg



Oetinger

9. KANDIDATIN

Die schönsten
Geschichten von
**Michael aus
Lönneberga**
von
Astrid Lindgren

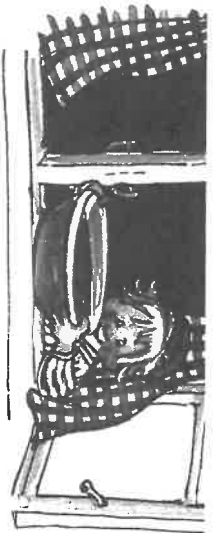


Eines Morgens wurde Lina auf ihrer Küchenbank davon wach,
 dass ihr eine große Maus tibers Gesicht lief. Lina schrie laut,
 und alle kamen angelaufen, um zu sehen, weshalb sie so schrie.
 »Mäuse in der Küche, das fehlte uns noch«, sagte Michels Papa.
 »Die werden uns alles Brot und allen Speck auffressen.«
 »Ja, und mich«, sagte Lina.
 Die Maus werde ich fangen, dachte Michel.
 Das war wohl ein guter Gedanke, aber leider wurde aus Michels
 guten Gedanken selten etwas Gutes.



An diesem Abend stellte er eine Mausefalle unter dem Küchentisch
 auf. Denn er dachte, die Maus würde dort bestimmt nach herunter-
 gefallenen Brotkrümeln suchen und schnurstracks in die Falle gehen.
 Nun lief aber Michels Papa frühmorgens gern barfuß im Haus herum,
 und er trank seinen Morgenkaffee meistens am Küchentisch, lange
 ehe die anderen aufgewacht waren.
 Da kam er nun also am nächsten Morgen, barfuß wie gewöhnlich,
 und steckte den großen Zeh genau in Michels Mausefalle.
 Michels Mama wachte auf, als sie hörte, wie Michels Papa in der
 Küche so laut losbrüllte, dass es
 in ganz Lönneberga zu hören war.
 Und als sie sah, dass keine Maus,
 sondern Michels Papa
 in der Falle steckte,
 zerrte sie Michel aus dem
 Bett und rannte mit ihm
 zum Tischlerschuppen,
 damit sein Papa sich
 ein wenig beruhigen konnte,
 ehe er Michel wieder sah.
 Aber das war noch nicht alles.





Am selben Tag wollte Michels Mama »Palt« kochen – das sind schwarze Blutklöße mit kleinen Fleischstücken, wie man sie in Småland isst. Und als nun Michel endlich aus dem Tischlerschuppen kam, stand eine große Tonschüssel voll Blutklößeig auf dem Klüchentisch. Sein armer Papa hatte sich ins Gras vor dem Klüchenfenster gelegt, weil sein Zeh noch immer wehtat. Und nun wollte Michel seinem Papa eine Freude machen.

»Guck mal, Papa, heute gibt's Blutklöße!«, schrie er und hielt die Schüssel zum Fenster hinaus, damit sein Papa den Teig sehen und sich darüber so richtig freuen konnte.

Aber denk nur, was da Schreckliches geschah: Michel konnte die Schüssel nicht mehr halten, und der ganze Blutklößeig klatschte seinem Papa aufs Gesicht!

Michels Papa sagte nur »Blupp«, denn mehr kann man nicht sagen, wenn man das ganze Gesicht voll Teig hat, das brauchst du nur auszuprobieren!





10. KANDIDAT

Woodwalker -
Gefährliche
Freundschaft
von
Katja Brandis

einen Teil des Gesprächs hatte mithören können. Um sie abzulenken, las ich ihr Sherris Liste vor - Verbände, Desinfektionsmittel und Schmerztabletten. Dinge bestellen, das konnte ich, das hatte meine Pflegemutter Anna Ralston schon vor zwei Jahren mit mir geübt.

Die Apothekerin packte einige Dinge auf ihre Theke und fragte dann: »Welche Marke hätten Sie bei den Tabletten gefragt?« Sie rasselte ein halbes Dutzend Namen herunter, die mir alle überhaupt nichts sagten. Ratlos blickte ich sie an.

»Geben Sie mir die stärksten«, sagte ich schließlich und drückte Cookie das Portemonnaie in die Hand, damit sie das Bezahlen üben konnte. Dann hörte ich das Geräusch der zurückweichenden Schiebetür, jemand anders war hereingekommen.

Leider war es eine ältere Frau mit einem kleinen Hund. Na ja, ich weiß nicht, ob man Hund dazu sagen konnte. Es war ein winziges, haariges Erwas, das ein Mäntelchen und eine Schlei-fe im Kopffell trug. Es hockte in einer Handtasche.

Und es drehte vollkommen durch, als es mich und Tikaani roch.

Unglaublich, was für einen Krach so ein mickriges Wesen machen konnte, und ich verstand kein Wort, weil ich Hundesprache nie gelernt hatte. Wahrscheinlich versuchte das haarige Vieh, seine Besitzerin verzweifelt davor zu warnen, dass in dieser Apotheke ein Wolf und ein Puma laurten. Doch die hörte zum Glück nur Gekläffe, und davon jede Menge.

»Aber, Susischatzi, was ist denn?«, fragte die alte Frau ratlos und kraulte das Wesen hinter dem Schlappohr. »Ganz ruuhig, Schnuckiputzi, wir gehen gleich heim und du bekommst ein Würstchen, ja?«
Schnuckiputzi wollte kein Würstchen, sie wollte uns anfal-

len. Ganz dringend. Sie begann, aus der Handtasche herauszuklettern, obwohl ihre Besitzerin versuchte, sie am perlenbesetzten Halsband zurückzuhalten.

Tikaani, Cookie und ich sahen uns an und dachten wahrscheinlich dasselbe. Wir mussten hier raus! Und nicht nur, weil uns das Gekläffe unerträglich in den Ohren gelte. Das Ganze roch schon jetzt nach Ärger. Leider beulte sich die Apothekerin nicht damit, den Betrag in ihre Kasse einzutippen, das Gekläffe lenkte auch sie ab. Ungeduldig verlagerte ich mein Gewicht von einem Fuß auf den anderen.

Jetzt war das kleine Haarbündel aus der Handtasche entkommen und fegte über den Boden, so schnell seine winzigen Pfoten es trugen. Auf uns zu. Cookie wich schnell hinter eine Säule mit Cremepackungen aus, sodass der Mini-Hund jetzt auf Tikaani losschoss, wahrscheinlich total stolz darauf, einen Wolf gestellt zu haben.

Danach ging alles sehr, sehr schnell.

Tikaani packte das Bündel am Wintermäntelchen und schüttelte es so heftig durch, dass seine Schleife verrutschte.

Seine Besitzerin begann, noch mehr Krach zu machen als ihr Mini-Hund, aus ihrem Mund kam ein Geräusch wie von einer Feuerwehrsirene.

Die Apothekerin schrie irgendetwas und wedelte mit den Armen. Keine Ahnung, wozu das gut sein sollte.

Der Mini-Hund schien nicht so auf Achterbahn zu stehen, jedenfalls winselte er jetzt fast so laut, wie er vorher geklafft hatte. Als Tikaani ihn losließ, rannte er mit eingezogenem Schwanz zu seiner Handtasche. Kopfüber tauchte er hinein, sodass nur noch sein Hinterteil zu sehen war. Seine Besitzerin brüllte trotzdem weiter.

Zwei junge Männer in dicken Winterjacken kamen herein,